Der Paladin.

Von Horace Annesley Vachell.

(35. Fortsetzung.)

Zu ihrem Erstaunen sagte Napier: „Verzeihen Sie mir, Miß Yorke, daß ich heute früh so unhöflich gegen Sie war. Ich war in großer Sorge und bin es eigentlich noch. Lord Camber verheimlicht mir etwas. Was er erzählt, ist mir vom ersten Augenblick an sehr unwahrscheinlich vorgekommen, jedenfalls genügt es nicht, um den Rückfall zu erklären. Sie haben sich von Anfang bis zu Ende musterhaft benommen, und ich habe Ihnen nicht einmal ein Wort des Dankes gesagt. Ich bedauere es von Herzen."

„Jeder konnte sehen, in welcher Sorge Sie waren."

„Sie glauben doch nicht, daß ich Sie für das Geschehene verantwortlich machte, Miß Yorke?"

Sein Ton brachte sie viel mehr außer Fassung als seine Worte. Und als er sie mit einem Blick voller Güte, Vertrauen und Sympathie ansah, trat eine flackernde Röte in ihre Wangen.

„Ich wußte nicht ... nach Ihrem Benehmen zu schließen ..."

„Mein Benehmen ist abscheulich, wenn ich nervös bin. Ich habe Ihnen viel zu verdanken: ich war eine Maschine, meine Arbeit war mir alles ... jetzt ist etwas unendlich Besseres an ihre Stelle getreten."

Sie starrte ihn mit großen Augen an, sie wußte, das halb Geahnte, sehnsüchtig Erwartete war da!

„Als Sie vor drei Stunden fortgingen, wußte ich, daß Sie mich und meine Gefühle für Sie mißverstanden hatten ... Aber was ist Ihnen, sind Sie krank?"

„Es schwindelt mir ein wenig", gestand Esther.

Sie sank in einen Sessel und schlug die Augen nieder, damit er die Liebe, die darin strahlte, nicht gar zu deutlich erkenne. In diesem Augenblick war sie trunken von wahnsinniger Seligkeit; es war eine so völlig neue und tiefe Empfindung, daß sie ihr jede Bewegung, jedes Wort unmöglich machte: er liebte sie, er vertraute ihr!

Da hörte sie, wie er angstvoll sagte: „Ich war zu voreilig. Ich komme mir selber wie ein Tölpel vor, aber ich konnte nicht anders, ich mußte Sie einen Blick in mein Herz tun lassen."

Während er sprach, griff sie sich mit der Hand ans Herz und spürte dort das winzige Fläschchen, das das Talin enthielt. Napier stand neben ihr und wartete auf ein Wort der Ermutigung, während Esthers Herz von den widerstrebendsten Gefühlen bewegt wurde: von dem Versprechen, das sie Harry gegeben, von dem sehnsüchtigen Verlangen, sich in die offenen Arme Napiers zu werfen.

„Bitte, sagen Sie jetzt nichts mehr," stammelte sie.

Sie konnte ihn nicht weitersprechen lassen, ohne ihm die Geschichte ihres Lebens zu erzählen, und das war ihr physisch unmöglich. Sein unerschütterliches Vertrauen bewegte sie tief. Dann überwältigte sie der Wunsch, das Talin an seinen Platz zurückzustellen.

Da sagte Napier mit gewohnter Entschiedenheit: „Sie sind noch in meinen Diensten und ich bestehe auf Ihrem Gehorsam: gehen Sie in Ihr Zimmer und begeben Sie sich sofort zu Bett! Ich werde dafür sorgen, daß Ihnen eine anständige Mahlzeit hinaufgeschickt werde."

„Ich möchte lieber im Laboratorium bleiben."

„Warum?"

„Als ich fortging, gab es dort noch eine Menge zu tun."

„Ich war aber dort und es ist alles vollständig in Ordnung. Also marsch, ins Bett!"

„Dürft' ich nicht hierbleiben und ein wenig lesen?"

„Nehmen Sie sich ein Buch mit, aber lesen Sie im Bett. Sie sind furchtbar erschöpft."

Langsam, sehr langsam ging sie zur Tür; sie sagte sich, wie unwahrscheinlich es sei, daß er unter hundert Fläschchen eines vermissen würde, und in der Frühe konnte sie es zurückstellen. An der Tür wendete sie sich noch einmal um.

„Fühlt sich Lady Camber etwas leichter?"

„Es ist alles beim alten."

„Vielleicht kann ich ihr ..."

„Sie können nur zu Bett gehen. Gute Nacht."

„Gute Nacht."

Als sie fort war, setzte er sich an sein Pult; bald lächelte er, bald runzelte er die Stirn. Mitten in diesen bitter-süßen Gedanken störte ihn Buckle.

„Gnädiger Herr, Mrs. Peach wünscht Sie zu sprechen."

„Hol' sie der Henker!"

Der alte Diener lächelte diskret.

„Sie bat mich, auszurichten, es sei sehr dringend."

„Nun denn, herein mit ihr!"

Eine Minute später kam die Alte mit einem tränenüberströmten Gesicht in großer Aufregung herein, die durch den kalten, prüfenden Blick, mit dem Napier sie begrüßte, noch merklich gesteigert wurde.

„Nun?" fragte Napier kurz.

Er erwartete eine leidenschaftliche, tränenvolle Bitte, ihre Herrin pflegen zu dürfen.

„Verzeihen Sie, Herr Doktor, aber ich muß zuallererst sagen, daß ich keinen größeren Fehler nicht hab' als Eifersucht."

„Nun? Nur weiter!"

„Und mein Gewissen läßt mir keine Ruh' nicht, daß ich das Unglück habe angerichtet, wenigstens zum Teil."

„Bitte, kommen Sie zur Sache."

Sein brüskes Wesen bewirkte, daß ihre Tränen versiegten.

Mit teuflischer Bosheit sagte sie: „Schwester Yorke war eben hier —"

„Jawohl."

„Aber was heute früh passiert ist, davon hat sie gewiß keine Silbe nicht gesagt?"

Napier wehrte die Frage mit einer ungeduldigen Handbewegung ab.

Darauf fuhr sie mit erhöhter Bitterkeit fort: „Wie sie heute zwischen meine gnädige Frau und mich getreten ist, da habe ich sofort gesehen, was sie für ein Früchtel ist."

„Nehmen Sie sich in acht!"

„Sie ist ein feines Früchtel! Sie hat ein Gespuse mit unserm gnädigen Herrn, und wie ich heute gesehen habe, daß es der gnädigen Frau wieder gut geht, da habe ich ihr einen leisen Wink gegeben.

„Einen leisen Wink? Worüber?"

„No, daß der gnädige Herr im geheimen mit der Person zusammenkommt."

„Sie haben sich wirklich unterstanden, diese Lüge zu sagen?"

„Oho, eine Lüge? Meinen Sie?"

„Schwester Yorke wird unmöglich mit Lord Camber oder sonst jemandem im geheimen zusammentreffen."

„Und wenn ich Ihnen sage, daß der gnädige Herr mich heute hat bestechen wollen?!

„Das ist unmöglich."

„Meinen Sie, er hat mir ein Goldstück angeboten? Nein, aber eine Pension."

„Eine Pension?"

„Ja, eine Pension. Und — und ich hab' da kaum widerstehen gekonnt. Ich werde alt, Ersparnisse hab' ich keine, und wenn meine Gnädige stirbt — wo bin ich da? Im Armenhause! Ich hab' also den ganzen Tag kein Sterbenswörtel gesagt, aber jetzt laßt's mich nicht schlafen, wenn ich das aufm Herzen hab'."

„Ueber Schwester Yorke müssen Sie sich doch täuschen", erwiderte Napier ernst. „Lord Camber mag ihr ja Aufmerksamkeit geschenkt haben, sie ist eine anziehende junge Dame. Aber wieso wissen Sie, daß sie seine Aufmerksamkeit nicht zurückgewiesen hat?"

„Für wen halten Sie mich, Herr Doktor? Ich bin bald sechzig Jahre alt, und die hab' ich in London verbracht, in der verdorbensten Stadt von der Welt."

„Gehen Sie, gehen Sie, Mrs. Peach, das ist doch kein Beweis für das Gesagte."

„Und wenn ich aber mit meinen eigenen Augen gesehen hab', wie sie um sieben Uhr in Cavendish Square ausgestiegen ist? Und wie der gnädige Herr auf sie gewartet hat? Und ein Zweispänner? Und wie sie zusammen fortgefahren sind? Und um zehn Uhr ist sie wieder zurückgekommen. Das hab' ich mit meinen eigenen Augen vorige Woche gesehen, und kein Sterbenswörtel hab' ich davon gesagt bis heut'. Und wie die gnädige Frau es heut' von mir erfahren hat, da...."

„Da?"

„No, da ist sie wütend geworden. Und sie wollt' sich gleich davon überzeugen, ob's wahr ist. Und da hat sie in der Schwester Yorke ihrem Namen an den gnädigen Herrn telephoniert, und was er dann gesagt hat, das hat sie eben so zugerichtet."

„Wieso wissen Sie denn, was er gesagt hat?"

„Die arme Gnädige hat alles laut wiederholt, was er gesagt hat. Ich hab' ihr gesagt, daß sie sich Briefe schreiben tun, ich hab' auch einen Brief vom gnädigen Herrn unten im Vorsaale auf'm Tisch liegen gesehen. Und wissen Sie, Herr Doktor, was er sie zuletzt geheißen hat? „Mein Schatz" hat er sie geheißen, und dann hat er noch gesagt, sie soll ihm einen Kuß geben."

Napier starrte sie an, dann sagte er mühsam: „Vielleicht war das ein Scherz? Vielleicht hat Lord Camber gewußt, daß seine Frau ihm einen Streich spielen wollte, und hat sich so revanchiert?"

Aber während er die Frage stellte, wußte er, daß sie ein Unsinn war.

„Ein Scherz", wiederholte Peach höhnisch. „Und warum waren sie denn dann zusammengetroffen? Und was bedeutet der Brief, was er ihr geschrieben hat? Und warum hat er mich woll'n bestechen? Ich hab' ein Pfund wöchentlich, was er mir bezahlt hätt', so lang ich leb', verloren, aber ich hab' keine Ruh' nicht gefunden — jetzt werd' ich doch wieder schlafen können."

„Es tut mir leid, daß ich Sie so angefahren habe, Mrs. Peach. Wollen Sie mir die Sache überlassen?"

„Ja, Herr Doktor."

„Gut. Jetzt können Sie gehen."

„Nur noch eins muß ich Ihnen sagen, Herr Doktor. Ich bin so sicher, wie nur was, daß die zwei beiden schon viel früher dicke Freunde waren."

Napier war ganz verwirrt. Die letzte Bemerkung der Frauensperson bedeutete nicht mehr und nicht weniger, als daß Esther und Lord Camber schon früher Beziehungen zueinander gehabt hätten. Langsam rief er sich ins Gedächtnis zurück, was er überhaupt von Esther wußte. Er erinnerte sich, wie er sie zum erstenmal im Piccadilly Circus gesehen, wie er sich gewundert hatte, ein solches Mädchen um diese Zeit in solcher Umgebung zu finden, wie überrascht er war, als er ihre Adresse erfuhr.

Und was wußte er von Camber? Sir Bedford hatte ihm nur Gutes von ihm erzählt. Einmal hatte er einem jungen Mädchen in Palace Gardens den Hof gemacht....

Palace Gardens!

Das war die Adresse, die Esther ihm angegeben hatte, als er ihr in den Hansom half!

Napier stöhnte. Wenn Camber Esther früher geliebt hatte, dann nahm die ganze Geschichte die Gestalt einer Verschwörung gegen seine Patientin an. Er tat einen Blick auf seine Uhr. Es war Zeit, sie zu besuchen. Rasch eilte er hinauf — der Zustand hatte sich ein wenig verschlimmert, die Herztätigkeit war unregelmäßig geworden.

Er gab ihr Digitalis und kehrte in die Bibliothek zurück. Alle seine Gedanken waren bei Esther, mit der er so oft im Laboratorium zusammen gearbeitet hatte. Es war selbstverständlich, daß ihm da auch das Talin in den Sinn kam, und ebenso selbstverständlich war es, daß ihm der Einfall kam, jetzt wäre vielleicht die Gelegenheit, es anzuwenden. Eine kleine Dosis konnte als herzstärkendes Mittel Wunder wirken, eine große mußte die Herztätigkeit in gefährlicher Weise herabdrücken.

Er trat an den Kasten und öffnete ihn — das Talin war verschwunden! Im ersten Augenblick machte die Wahrnehmung keinerlei Eindruck auf ihn; er hatte es vielleicht in seiner Zerstreutheit selbst anderswohin getan. Er durchsuchte den ganzen Kasten — das Talin war nicht da.

Nur eine einzige Person außer ihm hatte Zutritt zum Laboratorium, nur Esther war das Geheimnis des Verschlusses bekannt, nur Esther konnte das Talin genommen haben.

Zu welchem Zwecke?

Er verschloß den Kasten und die Tür des Laboratoriums und verfiel in tiefes Nachdenken. Nach einiger Zeit erhob er sich und läutete.

Als Buckle hereinkam, sagte er mit tonloser Stimme: „Wenn Schwester Yorke noch nicht zu Bett gegangen ist, möchte ich sie gern sprechen."

(Fortsetzung folgt.)

Chinesische Grillenkämpfe.

Die Chinesen veranstalten Grillenkämpfe, die in ihrer Art ebenso grausam sind wie die berüchtigten Stier- und Hahnenkämpfe. So gute Freunde die Grillen sonst untereinander sein mögen, so sind sie augenscheinlich, wenn man sie gegeneinander hetzt, äußerst blutgierig und erbittert. Eine sehr sinnreiche Trainierung und Vorbereitung reizt sie zum Kampfe auf; von der Zeit an, als man sie auf dem Felde fing, wird die Grille in einen Bambuskäfig eingeschlossen, wo sie als Nahrung einige Salatblätter und ein paar Körnchen Reis erhält. Nachdem sie einige Tage so erhalten worden ist, wird sie aus ihrem Gefängnis gelassen, um sich zunächst zur Uebung ihrer Kräfte mit einem alten Veteranen, der schon viele solche Kämpfe durchgemacht hat, zu messen. Die beiden Gegner werden in eine Schale gesetzt, die aus Holz ist, damit die Kämpfenden mit den Füßen weniger leicht ausgleiten. Der Leiter des Kampfspiels kitzelt sie mit einem Haar am Kopf, um sie aufzureizen. Wenn sie dann in Wut geraten sind, stürzen sie aufeinander los. Beim ersten Ansturm ist auch der Sieg entschieden. Der Besiegte zieht sich still und in sein Schicksal ergeben zurück, während der Sieger seinen Triumph mit kurzen Flügelschlägen und gellendem Zirpen feiert. Nach einer Reihe solcher Versuche werden dann die besten zu Champions ausgewählt, die in den öffentlichen Kämpfen auftreten und auf die der Chinese wettet. Eine große Erregung herrscht bei diesen Spielen unter dem Volk, und die Spannung bei großen Wettrennen kann nicht größer sein, als die atemlose Erwartung, mit der der Bezopfte den Sieg des kleinen Kämpfers erhofft, auf den er ein paar Kupfermünzen gesetzt hat.

— Der Schwerenöter auf Reisen. Kellnerin: Schämen sollten Sie sich! Sagen selbst, daß Sie verheiratet sind, und wollen von mir einen Kuß haben!

Tourist: Nur, damit ich nicht aus der Uebung komme!

Wenn eine Mutter.

Von Elisabeth Ramin.

Wenn eine Mutter Tränen weint
Aus Sorge ums geliebte Kind,
Dann ist's, als hielte jeder Tropfen,
Der aus den Wimpern langsam rinnt,
Das tiefste Herzweh eingeschlossen;
Und jede Träne, die dann quillt,
Reiht sich zu einer Schmerzenskette
Und schmiegt sich um des Kindes Bild.

Doch haben ihr des Kindes Hände
Ein wenig Freude nur geschenkt,
Dann ist's, als hätten tausend Sterne
In ihre Augen sich versenkt;
Dann flechtet sie aus Lieb und Güte
Ein dichtes, wundersam Gewind,
Und krönt damit in zarter Weise
Die Seele vom geliebten Kind.

Die Schlange.

Skizze von Mario Passarge.

Das Orchester spielte irgendeine bekannte Melodie. Kaum einer der vielen runden Marmortische war frei. Ein lauer Vorsommernachmittag. Hinter den dichtbelaubten Kastanien, schlanken Palmen und blühenden Ziersträuchern, die das Café auf der einen Seite umschlossen, sah man die Käfige der Strauße, Giraffen und Elefanten. Auf der anderen Seite blitzte der kleine grüne See, der von unten, fremden Vögeln bevölkert war. Künstliche Felsen, deren unnatürlicher Anstrich sich höchst seltsam gegen das reine Blau des Himmels abhob, ragten in einiger Entfernung empor. Eine Horde von Spatzen tummelte sich mit wildem Gezeter auf der breiten, mit Kies bestreuten Allee, die den Zoologischen Garten durchquerte. Hin und wieder zitterte das Brüllen eines Raubtiers durch die Luft, daß es klang, als wäre der Brummbatz aus dem Takt geraten. Aus dem nahen Vogelhaus kaum ununterbrochen und aufreizend das gurrende Kichern der Lachtauben. Ein dünner Geruch von Blumen, Parfums und Zigaretten lag darüber. Und das Summen vieler Menschenstimmen wogte auf und ab.

Eine sehr elegante Frau, die wie aus einem Modejournal geschnitten in ihrem bequemen Korbstuhl lehnte, starrte ziellos in den Wirrwarr der Menschen um sie und schien wenig oder gar nicht auf das Zureden des jungen Mannes zu hören, der ihr gegenüber saß. Sie hatte eines jener Gesichter, an dem tausend vorübergehen, ohne auch nur einen Augenblick länger hinzusehen und an dem der Tausendunderste hängen bleibt mit der ganzen glühenden Leidenschaft ängstlicher Hoffnungslosigkeit. Die regelmäßigen, nachgezogenen Augenbrauen, die schweren, dunkeln Wimpern über hellbraunen Augen von auffallender Durchsichtigkeit, die etwas starken Backenknochen, der sehr rote, wie eingeschnittene Mund und ein schmaler, langer Hals: jener Frauentyp, der niemals eine schleichende, sich verzehrende Leidenschaft hervorzubringen vermag, sondern der wie ein Blitz, hundertmal ohne zu zünden, und dann auf einmal alles verschlingend niederzuckt. Und wer die beiden sitzen sah, ihn vornübergebeugt, die Handschuhe in zitternden Fingern zerknüllend, sie zurückgelehnt mit ein wenig müde abfallenden Schultern und mit einem kleinen Lächeln in den Mundwinkeln, wußte, daß die Flamme abermals einen Schmetterling angelockt hatte, der blind sein Ende suchte. Ein Ende in Schönheit, wie es irgendwer einmal definiert hat.

Obwohl sie scheinbar die schnellen, zusammenhanglosen Worte ihres Freundes überhörte, verriet das leise Beben ihrer Nasenflügel dem unbefangenen Beobachter doch das Gegenteil. Auch die Art, wie sie den Griff des langen, hellen Sonnenschirmes mit den Fingerspitzen abtastete, bewies, daß sie an seinen Worten mehr Interesse nahm, als es ihr gut schien, ihn wissen zu lassen. Er achtete nicht auf diese geheimen, aber nie trügenden Zeichen und fuhr in seiner aufgeregten Art fort, ihr zuzuflüstern.

„Sie sind grausam, Madame", sagte er. „Ich sitze hier vor Ihnen und zeige Ihnen mein Herz und Sie lassen es ruhig verbluten und sehen nicht einmal darauf hin. Ich biete Ihnen mein ganzes Vermögen, nur damit Sie einen Monat, eine Woche, einen Tag nur, so zu mir sind, wie Sie es zu hundert andern waren. Sie werden Ihren Weg in der Sonne weitergehen und tausend Reflexe auffangen und weitergeben, und ich werde sogleich ins Dunkel zurücktreten und niemals mehr Ihre Wege queren. Ich biete Ihnen, was Ihnen noch niemand geboten hat. Ich würde Ihnen anbieten, meine Frau zu werden, wenn das nicht kindisch wäre Ihnen gegenüber. Aber Sie hören nicht einmal auf das, was ich Ihnen sage...."

Sie wandte sich ihm mit einer kleinen Drehung des Oberkörpers zu und sagte, immer an ihm vorüberblickend und kaum die Lippen öffnend: „Wenn ich nicht wüßte, wie verliebt Sie sind, mein Freund, ich würde Sie für sehr impertinent halten, wissen Sie? Verpflichtet mich das Vermögen, das Sie mir bieten, dazu, Ihnen gefällig zu sein? Meinen Sie? Sie wissen eben nicht, mit wem Sie sprechen. Und Sie täten gut daran, vom Thema abzukommen, meine ich."

Der junge Mann beobachtete weder das leise Zittern ihrer Stimme noch das schnelle Zurückwerfen des Kopfes, mit dem sie die frühere Stellung wieder einnahm. „Um Gottes willen", raunte er ihr zu, „gehen Sie nicht fort! Verzeihen Sie mir meine Worte. ..... Ich bin wahnsinnig und weiß nicht, was ich sage. Aber auch Sie wissen nicht, was Sie tun, wenn Sie mich abweisen."

Die elegante Frau zögerte einen Augenblick und antwortete dann sehr langsam, indem sie diesmal ihre Blicke fest auf ihn richtete: „Wir wollen gemeinsam gehen und uns die Tiere ansehen, sie sollen jetzt gefüttert werden. Aber vorher will ich Ihnen noch etwas sagen, mein Freund: wenn ich Sie erhören wollte, mein Freund, ich täte es vielleicht ohne Ihr Geld und ohne Ihr Heiratsangebot, wenn ich nicht wüßte, daß Ihre Seele niemals unversehrt daraus hervorgehen würde, wie Sie anzunehmen scheinen. Und Sie haben eine gute Seele. Sprechen wir nicht mehr davon."

Sie stand auf und ging vor, während er noch den Kellner bezahlte, ohne sie aus den Augen zu lassen. Seine Seele....! Wie sie mit ihm spielte! Was war an ihm nur so Furchtbares, daß es ihm nicht gelingen wollte? .... Dann holte er sie wieder ein und schweigend gingen sie nebeneinander her und blieben vor den verschiedenen Käfigen stehen und sahen zu. Sie sprach mit ihm, als wäre zwischen Ihnen niemals das Gespräch von Liebe gewesen, wie man zu einem guten Bekannten spricht. Und sie zwang ihn, ihr ebenso zu antworten und alles andere zurückzudrängen, was an seinen Lippen bereit lag.

* * *

Als sie vor das niedrige Gebäude gelangt waren, in dem rechts und links von einem schmalen, glasbedeckten Mittelgang die Schlangen gehalten wurden, grüßte ein älterer Herr die Dame durch ein kaum merkliches Lüften seines spiegelnden Zylinderhutes. Sie löste ihren Arm aus dem des jungen Mannes und reichte dem andern die schmale Hand, die in einem purpurroten Handschuh steckte. Sie wechselten ein paar rasche Worte, worauf der Herr abermals ein wenig den Zylinder hob und sich in der entgegengesetzten Richtung entfernte. Nur mit einem ganz kurzen, gleichgültigen Blick hatte er den jungen Mann gestreift. Lächelnd kam sie wieder auf ihn zu und schien über die Röte zu staunen, die auf seinem Gesichte lag.

„Mein Gott", sagte sie, „was haben Sie nur wieder! Darf ich mit niemand mehr sprechen?"

Er nahm sich zusammen und fragte sie gepreßt: „Wer war der Mann?"

Und sie antwortete ihm mit demselben Lächeln: „Wollen Sie das wissen? Kannten Sie den Grafen nicht? Und wollen Sie nicht auch wissen, was wir gesprochen haben? Ich habe ihm gesagt, daß ich in zehn Minuten zu seiner Verfügung sein würde. Also kommen Sie, mein Freund, und nutzen Sie die Zeit aus. Ich werde mit dem Grafen abreisen, noch heute. Sehen wir uns noch die Schlangen an!"

Sie hatte das mit einer Leichtigkeit gesagt, als hätte sie keine Ahnung von den Kämpfen ihres Begleiters, der sie am Eingang zurückhielt und rief: „Madame, Sie machen mich rasend. Was haben Sie an Stelle Ihres Herzens in der Brust? Wo haben Sie es gelernt, so grausam zu sein? Sagen Sie mir es, wo Sie es gelernt haben, so grausam zu sein und Vergnügen daran zu haben, damit ich auch hingehe und es lerne. Damit ich wenigstens lerne, Sie zu verstehen, da ich ja auf nichts anderes hoffen darf!"

Sie aber nahm ihn wieder an seinem Arm und wiederholte: „Kommen Sie! Es bleiben Ihnen doch noch zehn Minuten. Und sprechen Sie nicht mehr davon. Ich bin nicht grausam, aber das kann ich Ihnen nicht beweisen und Sie brauchen es nicht zu glauben, wenn Sie nicht wollen."

* * *

Die Schlange kam unendlich langsam vom Fensterbrett herabgeglitten. Als sie mit der Schnauze den Boden berührte, lag noch die Hälfte des Leibes ausgestreckt oben. Dann nahm sie den Umweg über einen aufstrebenden Ast, bedächtig seiner Kurve nachgehend. Ihre Zunge blitzte schwarz und feucht kurz hintereinander aus dem eckigen Maul. Der kleine grüne Frosch sah sie unbeweglich näher kommen, seine großen Augen weiteten sich. Aber er vermochte nicht, sich zu rühren. Der Sack unter seinem Maul zog sich mehrere Male zusammen und blies sich wieder auf. Der Zwischenraum zwischen beiden Tieren wurde unmerklich geringer. Ring für Ring des regelmäßigen Schuppenpanzers der Schlange löste sich vom Aste. Ihr Kopf stieß beinahe an den des Frosches. Der zuckte nur ein ganz klein wenig in den Hinterbeinen zurück. Die doppelte Zunge fuhr einmal rasch heraus und wieder hinein. Dann hob die Schlange etwas den quadratischen Schädel und setzte ihren Gang fort, einen leichten Bogen mit ihrem Leib über den Frosch schlagend, ohne ihn zu berühren. Als sie vorüber war, fuhr dieser mit einem harten Satz herum und sah krampfhaft nach dem fortgleitenden Reptil, das sich am Glase des Kastens, leise den Leib hin und her wiegend aufrichtete. Als wollte er mit Gewalt seinen Untergang, sprang er ans Glas, über den Kopf der Schlange, die ihn aber verächtlich zur Seite bog. Wie haltlos glitt der Frosch an der Scheibe herab und blieb regungslos am Boden hingekauert, während sie davon unberührt weiterglitt. —

Der junge Mann und die Frau hatten gebannt dieses Schauspiel beobachtet. Beide hatten das Gefühl, daß es irgendwie in Zusammenhang stehe mit ihnen und sahen stumm dem unterworfenen Ausgang zu. Er brach zuerst das Schweigen, von dem leisen Zittern ihres Armes aufgeschreckt.

„Haben Sie gesehen, Madame," flüsterte er, „haben Sie gesehen? Begreifen Sie, Madame, was Sie mir tun? Haben Sie den armen Frosch gesehen? Wie er den Tod suchte und nicht fand?...."

Es war sehr still im Raum. Die Schlange war so langsam in das Wasserbecken in der Mitte ihres Käfigs geglitten, daß sich nicht der geringste Wellenring gebildet hatte. Draußen hörte man die Glocke, die zum Fortgehen mahnte. Mit einer seltsam weichen Stimme fragte sie ihn, während sie sich zwischen ihn und das Glas stellte: „Warum meinen Sie, daß die Schlange den Frosch nicht fraß, mein Freund?"

Er konnte seine Erregung nicht mehr dämmen, so daß seine Lippen beim Sprechen sich feuchteten: „Warum, Madame? Sie fragen mich, warum? Die Antwort ist weiß Gott nicht schwer, und Sie wissen Sie ebenso wie ich. Aber es macht Ihnen Vergnügen, ich weiß. Weil die Schlange übersättigt war, hat sie den Frosch verschmäht. Uebersättigt von ihrem letzten Fraß, wo man ihr vielleicht saftigere Brocken vorgeworfen hatte. Was fragen Sie mich, warum? Verlangen Sie die Nutzanwendung ebenfalls von mir? Das wissen Sie besser noch als ich und ich verstehe und ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie über mich hinweggleiten zu Ihrem....Grafen!"

In der Tür stand die dunkle Gestalt des Herrn mit dem Zylinder. Er machte eine kleine Geste mit der Hand. Sie wandte sich ein wenig zu ihm und indem sie dem jungen Mann die Hand reichte, sagte sie rasch: „Sie mögen recht haben, mein Freund. Aber Sie haben mir sehr weh getan, jetzt und diesen ganzen Nachmittag. Sie sind im Unrecht, wenn Sie mich in allem mit der Schlange vergleichen, die aus Uebersättigung den Frosch verschmäht, mit dem Sie sich bei diesem Vergleich identifizieren. Ich habe, was ich Ihnen nun sagen will, bereits gesagt, und Sie haben mich wohl verstanden. Sie sind noch zu unerfahren, um solche Frauen, wie mich, zu verstehen und das ist das Gute für uns, daß es noch solche Menschen gibt. Sie sind der einzige Reiz für uns, dessen wir uns nicht gerne berauben. Darum, verstehen Sie? Nein? Da ich für immer fortgehe, kann ich es Ihnen ja sagen, und wenn wir uns wiedersehen sollten, werden Sie mir von selber danach aus dem Wege gehen. Ich habe Ihre Werbung nicht angenommen, weil ich Sie liebe, mein Freund."

Ein rasches Nicken mit dem Kopf und sie war bereits an der Seite des Grafen, der ihr den Arm reichte. Ihre Silhouetten verschwanden in dem Rot des Sonnenuntergangs. Der junge Mann sah ihnen nach, leise den Kopf schüttelnd. Fröstelnd wandte er sich zum Gehen. Sämtliche Glocken der Stadt läuteten den Abend ein.

Elektrisches Licht und Augenkrankheit.

Die beispiellose Entwicklung der Beleuchtungsindustrie im 19. Jahrhundert hat derartige Umwälzungen geschaffen, daß die Wirkung dieser Erscheinungen auf die Augen immer eingehender beobachtet wird. Unlängst hat sich in einer deutschländischen Fachschrift Sanitätsrat Schanz auf Grund eingehender Studien über die Schädigungen des Auges durch die neuesten Beleuchtungsformen ausgesprochen. Nach seinen Beobachtungen üben Lichtstrahlen, die durch Bestandteile des Auges absorbiert oder verändert werden, auf das Auge physiologische Wirkungen aus, die sich in ihrer stärksten Form als Schädigungen erweisen. Als solche Lichtstrahlen kommen vor allem die kurzwelligen, also die ultravioletten Strahlen in Betracht. Die Netzhaut wird zwar von diesen Strahlen nicht erreicht, aber es entsteht in der Augenkammer eine diffuse Beleuchtung, die eine Verringerung der Sehschärfe und eine Ermüdung des ganzen Auges im Gefolge hat. Der graue Star in höherem Lebensalter dürfte in vielen Fällen eine unmittelbare Folge jenes kurzwelligen Lichts sein. Es handelt sich dabei zumeist um Fälle, wo der Erkrankte beim Licht einer starken Bogenlampe oder einer Metallfadenlampe zu arbeiten genötigt war. Es entstand zunächst ein Lichtkatarrh, dessen Heilung durch Entfernung der schädigenden Lichteinflüsse und Schutz der Augen durch Euphosglas erzielt wurde. Jedenfalls ist die alte Petroleumlampe, die überhaupt keine Strahlen unter 360 Millimeter Wellenlänge aussendet, vom hygienischen Standpunkte aus den neueren Lichtquellen weit überlegen. Von anderer Seite wurde ausgeführt, daß die schädlichen Wirkungen des elektrischen Lichts dadurch aufgehoben werden können, daß die Lichtquelle dem Auge verborgen wird. Es muß also die halb- oder ganz-indirekte Beleuchtung nach Möglichkeit bevorzugt werden. In Krankenhäusern läßt man heute vielfach das Licht durch dünne Marmorscheiben in den zu beleuchtenden Raum fallen, wodurch eine sehr milde und den Augen wohltuende Helligkeit erzielt wird.

Ein Manöverscherz.

Bei einem Manöver unserer Truppen auf den Philippinen kommandierte der Sergeant Murphy eine Patrouille. Seine Leute waren am Ende des Tages kriegsmüde und zeigten große Lust, ihr Feldlager und Abendbrot zu erreichen, kamen aber dabei an einen Gebirgsstrom, über den sich eine Brücke spannte, die das Plakat: „Zerstört" trug. Da die ganze Mannschaft einen langen Umweg ohne Wohlgefallen betrachtete, ging Sergeant Murphy auf Kundschaft aus, und da er keine Anzeichen eines nahen Feindes finden konnte, führte er seine Leute auf die Brücke. Sie waren erst halbwegs hinüber, als ein Offizier herangaloppierte kam. „Halt!" rief er, „Sie haben ja doch anzunehmen, daß diese Brücke zerstört ist!" „Zu Befehl, Herr Leutnant", erwiderte der schlagfertige Ire, „aber ich nehme auch an, daß meine Leute schwimmen!"

Unsere Schnittmuster-Offerte

Straßenkleid aus Serge. No. 7652.

Ehe die leichten duftigen Sommerkleider in ihre Rechte treten, benöthigt man eines sogenannten Uebergangskleides, und dazu ist kein Stoff besser geeignet als blauer Serge. Der Schnitt muß ebenfalls demgemäß strengere Linien zeigen, da der Wollstoff, wenn auch ohne Appretur, sich nicht in so gefällige Formen verarbeiten läßt, wie beispielsweise Crepp und Seide, die das Feld der Gesellschaftstoiletten beherrschen. Unsere Illustration stellt ein schickes, einfaches Straßenkleid dar, das besonders auch bei stärkeren Damen viel Anklang finden dürfte. Die kleidsame

Taille schließt seitlich über dem Spitzenchemisett. Den Halsausschnitt umgrenzt ein apart geschnittener Kragen, der, wie auch die Manschetten aus kontrastirendem Stoff hergestellt und mit Knopfputz versehen wird. Die gleiche Garnitur wiederholt sich an dem aus 4 Bahnen geschnittenem Rock, der seitlich, korrespondirend mit der Taille, schließt. Um das Kleid für eine mittlere Figur zu arbeiten, benöthigt man 5¾ Yard Material bei 36 Zoll Breite. Erhältlich ist der Schnitt in 5 Größen, von 34—42.

Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst 15 Cents an jedes bestellte Muster an das

Pattern Dept., Omaha Tribüne
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. .....
.....Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Jahre ..... bei Kinderjachen.)
Name .....
No. ..... Straße.....
..... Stadt .....